

# RelBib

Bibliography of the Study of Religion

<https://relbib.de>

Dear reader,

This is a self-archived version of the following article:

---

Author: Rüpke, Jörg  
Title: "Religionswissenschaft und Theologien an deutschen Universitäten: Überlegungen zu Departments of Religious Studies"  
Published in: Theologie(n) an der Universität: Akademische Herausforderung im säkularen Umfeld  
Berlin: De Gruyter  
Year: 2013  
Pages: 109 - 117  
ISBN: 3-11-031338-3  
Persistent Identifier: <https://doi.org/10.1515/9783110313413.109>

---

The article is used with permission of [De Gruyter](#).

Thank you for supporting Green Open Access.

Your RelBib team

EBERHARD KARLS  
UNIVERSITÄT  
TÜBINGEN



UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK

Jörg Rüpke

## Religionswissenschaft und Theologien an deutschen Universitäten: Überlegungen zu Departments of Religious Studies

Der Titel meines Beitrags kommt recht frisch daher. Nimmt man ihn, wie er steht, könnte er besagen: Ich plädiere für die Bündelung von religionsbezogener universitärer Forschung in einem entsprechenden Institut. Die englische Formulierung signalisiert, dass meine Überlegungen im Unterschied zum Wissenschaftsrat nicht – und erst jetzt zitiere ich – „zielen auf Strukturveränderungen im Rahmen des bestehenden Staatskirchenrechts.“<sup>1</sup> So weit, so frei. Aber das Leben kennt, wie wir alle wissen, härtere Realitäten als das Staatskirchenrecht. Und so werde ich mein Plädoyer für eine Bündelung von Kräften eher knapp halten und weitaus stärker andere institutionelle Verflechtungen in den Vordergrund rücken.

Die Rede von „Religious Studies“ zwingt mich zunächst zu einer Standortbestimmung, um nicht zu sagen, zu einem Bekenntnis. Ich bin Religionswissenschaftler mit einem Schwerpunkt in antiker Religionsgeschichte, und schon damit leider nicht repräsentativ. Ich komme von der Universität Erfurt, und auch das macht es mir nicht leichter, für die deutsche Religionswissenschaft zu sprechen. Die Forderung des Wissenschaftsrates, Religionswissenschaft aus den theologischen Fakultäten zu lösen und sie auf einige Mehr-Professuren-Institute zu konzentrieren, die neben Professuren für Allgemeine oder Vergleichende Religionswissenschaft auch religionsgeschichtliche Professuren – zusammengenommen wenigstens vier<sup>2</sup> – umfassen, hat im Fach keineswegs Begeisterung ausgelöst. Mit sechs religionswissenschaftlichen Professuren – Kooptationen nicht eingerechnet – war das Religionswissenschaftliche Seminar der Philosophischen Fakultät der Universität Erfurt das einzige, was diese Kriterien zur Zeit erfüllt; inzwischen weisen auch Bayreuth, Bochum, Bremen und Leipzig diese Größenordnung auf. Die mit dem Votum des Wissenschaftsrates gespürte Bedrohung führte zu einer heftigen Diskussion im Fachforum – unsere deutschsprachige Liste heißt Yggdrasil, die englischsprachige Dolmen (nur um Ihnen zu zeigen, welche Symbol-

---

<sup>1</sup> „Empfehlungen zur Weiterentwicklung von Theologien und religionsbezogenen Wissenschaften an deutschen Universitäten“, Drs. 9678–10, Berlin, 29. Januar 2010 ([http://www.wissenschaftsrat.de/texte/9678\\_%5e-%5e10.pdf](http://www.wissenschaftsrat.de/texte/9678_%5e-%5e10.pdf)), 6 (im Folgenden: WR). Vgl. Martin Heckel „Korollarien zur 'Weiterentwicklung von Theologien und religionsbezogenen Wissenschaften' – im Spiegel der Wissenschaftsratsempfehlungen vom 29.1.2010“, Zeitschrift für evangelisches Kirchenrecht, Band 55 (2010), 117–226.

<sup>2</sup> WR 90.

vorräte uns nicht bestritten werden) –, die plötzlich ganz erstaunliche Argumente für den sonst immer beklagten Status Quo zeitigt. Veränderungen werden leicht als bedrohlich empfunden – nicht immer freilich zu Unrecht.

Als deutscher Religionswissenschaftler bin ich wiederum nicht repräsentativ für europäische Religionswissenschaft, deren Entwicklung durch die sehr unterschiedlichen Positionen christlicher Kirchen oder der Abschaffung von Staatskirchentum – ich denke an Schweden –, durch Laicité und Antiklerikalismus oder gar normativen Atheismus bestimmt waren und sind. Dass die „Deutsche Vereinigung für Religionswissenschaft“, der hiesige Fachverband, in Erfurt im Jahr 2015 den Weltkongress der Religionswissenschaft ausrichten wird, zeigt freilich auch, dass beide Marginalisierungen im Rahmen des Tolerablen bleiben und auch diesen Beitrag nicht völlig entwerten können. Ich möchte im folgenden zunächst die Lage der Religionswissenschaft, nicht nur in Deutschland, skizzieren, bevor ich mich der Frage des institutionellen Rahmens und dem Verhältnis zu den Theologien, von denen ja in Deutschland immer im konfessionalisierten Plural gesprochen werden muss, zuwende. Dass letzteres ein Problem eigener Art für die Interaktion von Theologinnen und Theologen und die Rekrutierung wissenschaftlichen Nachwuchses darstellt, möchte ich anmerken, aber nicht weiter vertiefen: Aus der Sicht eines fachfremden Kooperationspartners ist das zwar gelegentlich befremdend, aber kein Hindernis für erfolgreiche Zusammenarbeit.

## 1 Religionswissenschaft<sup>3</sup>

Das allen zugängliche Papier des Wissenschaftsrates hat die institutionelle Situation der Religionswissenschaft in Deutschland und die Entwicklung dahin vorzüglich charakterisiert. Ich wiederhole zunächst die wichtigsten Daten für das Jahr 2007:

1.293 Erstfachstudierende, rund 70 % mehr als 1985, insgesamt 4.341 Studierende – zum Vergleich: 2007 studierten über 40.000 Personen evangelische oder katholische Theologie; etwas über 1000 Personen Judaistik.

Die Zahl der jährlich abgeschlossenen Promotionen schwankt seit 1995 zwischen 4 und 19, die Spitzenzahl wurde 2007 erreicht. Die Zahl theologischer Promotionen hat im selben Zeitraum nie 200 unterschritten; die Zahl der Habilitationen lag dort zwischen 45 und 55. Eine Statistik für religionswissenschaft-

---

<sup>3</sup> Ich führe im folgenden Gedanken, die ich bereits in meinem Beitrag „Religion an der Universität: Argumente für ein 'Department of Religious Studies'?", Materialdienst des Konfessionskundlichen Instituts Bensheim 61 (2010), 111–113, dargestellt habe, aus.

liche Habilitationen gibt es nicht; wir hatten in Erfurt im Schnitt eine pro Jahr. Mehr als zwei oder drei dürften es bundesweit kaum gewesen sein.

Die Religionswissenschaft wies im Jahr 2007 32 Professuren auf gegenüber 18 im Jahr 1995 und 39 im Jahr 2004. Das Verhältnis zu den Studierenden liegt damit bei etwa 1 : 135. Die Zahl der theologischen Professuren lag im Jahr 2007 bei 719 nach 858 im Jahr 1995; das Verhältnis beträgt etwa 1 : 55. Die religionswissenschaftlichen Professuren verteilen sich auf 28 universitäre Standorte und 35 Fakultäten, 18 davon theologische. Eigene Studiengänge sind an 23 Standorten ausgewiesen, wobei an den Standorten Berlin, Bochum, Bremen, Erfurt, Frankfurt/Main, Heidelberg, München und Potsdam jeweils mehr als 300 Studierende eingeschrieben sind; oft handelt es sich um Standorte mit zwei religionswissenschaftlichen Professuren.

Diese Zahlen machen die Zersplitterung des Faches deutlich, ja, lassen sie erschreckend erscheinen, wenn man den Gegenstandsbereich in den Blick nimmt. Ich zitiere erneut den Bericht des Wissenschaftsrates: „Über lange Phasen der Geschichte des Faches untersuchte die Religionswissenschaft vornehmlich außereuropäische Kulturen, da sie das europäische Christentum den christlichen Theologien überließ. Dies hat sich im Zuge der Ablösung der Religionswissenschaft von den Theologien verändert, so dass heute auch die europäischen Gesellschaften mit ihren christlichen Glaubensstraditionen durchaus im Fokus religionswissenschaftlicher Forschung liegen.“<sup>4</sup>

Andererseits reflektieren die Zahlen auch Berufsperspektiven. Die Erstfachstudierenden machen nur ein knappes Drittel aller Studierenden aus. Ihnen eröffnen sich auch heute nur sehr diffuse Perspektiven. Obwohl das Ersatzunterrichtsfach „Ethik“ heute bis einschließlich der Sekundarstufe I von Gymnasien stark durch religionskundliche Elemente geprägt ist, ist Religionswissenschaft nur sehr partiell oder gar nicht an der üblicherweise von Philosophen getragenen Ausbildung beteiligt. Ausnahmen dazu bilden lediglich Potsdam mit der LER-Ausbildung sowie Erfurt. In Thüringen ist im Rahmen der gestuften Lehrerausbildung der Zugang zum Magister Lehramt Ethik über den Baccalaureus in Religionswissenschaft (mit einem Modul praktische Philosophie) möglich; die überwiegende Mehrzahl unserer Studierenden verfolgt dieses Berufsziel.

Jenseits des Lehramtes und der geringen Zahl universitärer Stellen bleiben die Perspektiven vage und individuell. Einschlägige tertiäre Bildung wird vor allem von kirchlichen Akademien getragen, Personalabteilungen und Sozialreferate orientieren sich eher an juristischen Qualifikationen oder einschlägigen Ausbil-

---

4 WR 49.

dungen. Ich werde auf dieses Problem und die Differenz zu theologischen Absolventinnen und Absolventen noch zu sprechen kommen.

Was treibt diese Religionswissenschaft? Auch hierzu möchte ich den Wissenschaftsrat als Außenbeobachter zu Wort kommen lassen. Er stellt zunächst fest, dass – wie die Islamwissenschaft – auch die Religionswissenschaft auf „die mit Migration und Globalisierung verbundene zunehmende religiöse Pluralisierung“ reagiert habe.<sup>5</sup> Es folgt dann aber eine sehr kritische Beobachtung zur „Entsprachlichung“:

„Studierende bewerten und erfahren den Erwerb umfangreicher Sprachkenntnisse nicht länger als Schlüsselkompetenz zum Erforschen einer Religion. War die Religionswissenschaft im 19. und im ausgehenden 20. Jahrhundert vornehmlich von einem philologisch-historischen Zugang zu außereuropäischen Religionen geprägt“ – hier könnte man ergänzen: und einen ebenso sprachlich vermittelten ethnographischen im 20. Jahrhundert –, „so konzentriert sie sich im deutschsprachigen Raum nunmehr über weite Strecken auf die Erforschung der eigenen Gesellschaft. So begrüßenswert die Zuwendung zur Erforschung der eigenen Gesellschaften ist, so problematisch ist es, wenn die außereuropäische Empirie im Zuge dieser Interessensverschiebung vernachlässigt zu werden droht. Denn mit einer solchen Entwicklung sind weitreichende Konsequenzen für die Theoriebildung in der Religionswissenschaft verbunden. Eine Religionswissenschaft, deren Empirie vornehmlich europäischen Kontexten entstammt, läuft Gefahr, sich eines Teils ihrer komparatistischen Möglichkeiten zu berauben und sich dadurch zu provinzialisieren.“<sup>6</sup>

Diese Beobachtung trifft ein wichtiges Problem. In einer jüngeren Ausgabe der „Zeitschrift für Religionswissenschaft“ hat ein Leipziger Religionswissenschaftler eine entschiedene Lanze für die Einbeziehung außereuropäische Befunde gebrochen: Er weist darauf hin, dass die kritische Reflexion des Religionsbegriffs als eines historischen und wissenschaftlichen Konstruktes zu einer neuzeitlich-europäischen Engführung der Gegenstandsbestimmung führt, die weite Teile der Religionsgeschichte ausschließt.<sup>7</sup> Ich selbst habe in einer Einführung „Historische Religionswissenschaft“ auf die historische Basis jedweder „Systematischen Religionswissenschaft“, die nicht Religionsphilosophie ist, hingewiesen.<sup>8</sup> Dabei steht außer Frage, dass die besondere Leistung der Disziplin in ihren Generali-

---

5 WR 89.

6 WR 94.

7 Christoph Kleine, „Wozu außereuropäische Religionsgeschichte? Überlegungen zu ihrem Nutzen für die religionswissenschaftliche Theorie- und Identitätsbildung“, *Zeitschrift für Religionswissenschaft* 18 (2010), 8–38.

8 Jörg Rüpke, *Historische Religionswissenschaft*, Stuttgart 2009.

sierungen und Modellbildungen im Bereich von Religion liegt, die in komparativer Arbeit auf der Basis von historischen Forschungen erfolgen. Insofern ist der Streit um die Begriffe „Religionswissenschaft“ und „Religionsgeschichte“ in den Selbstreflexionen der Fachverbände ebenso alt wie unfruchtbar.

Zwei Beobachtungen unterstreichen die Situationsbeschreibung. Ein möglicher Rückgang an internationaler Reputation, der der deutschen Religionswissenschaft droht, liegt nicht nur an der Dominanz der englischen Sprache im Fach insgesamt (die einen so lebhaften internationalen Austausch etwa zwischen ostasiatischen, skandinavischen, osteuropäischen und deutschen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern erst ermöglicht), sondern auch an der monierten Provinzialisierung der Gegenstände. Interviews mit bereits deutsch sprechenden Immigranten im Rahmen allgemeiner Modernisierungstheorien sind kein Exportschlager. Umgekehrt zeigen diejenigen religionswissenschaftlichen Forschungsprojekte, die mit umfangreichen Drittmitteln gefördert werden, gerade die klassische Struktur und Fähigkeit des Faches, international und epochenübergreifend vergleichend religiöse Phänomene in den Blick zu nehmen. Ich denke hier ebenso an den Sonderforschungsbereich Ritualdynamik in Heidelberg wie das Graduiertenkolleg zur religiösen Devianz in Leipzig wie die geisteswissenschaftlichen Kollegs beziehungsweise Kollegforschergruppen zum religiösem Transfer zwischen Europa und Asien und zur Individualisierung in historischer Perspektive in Bochum und Erfurt. Entscheidend ist hierbei nie das Abdecken aller „Weltreligionen“ (ein Konzept, von dem sich die Religionswissenschaft weitgehend verabschiedet hat), sondern ein methodisch fruchtbares Untersuchen zeitlich, räumlich oder typologisch weit auseinanderliegender Phänomene und ihrer Verflechtung.

Auch der Blick auf die internationalen Diskussionen weist die Anschlussmöglichkeiten aus. Neben Fragen nach Gewalt und Konflikt ist das brisanteste Thema jenes der Übertragbarkeit „westlicher“ Konzeptionen von Religion und Religionswissenschaft; das betrifft muslimische Wissenschaftskulturen ebenso wie ostasiatische. Abgesehen von der Pragmatik des Gemeinsam-Arbeiten-Wollens geraten gegenwärtig dabei ebenso frühe eigene historiographische und ethnographische Traditionen in den Blick wie die komplexe Transfergeschichte zwischen Asien und Europa, Griechenland und Indien, frühem Islam und syrischem Christentum. Der Postkolonialismus hat die Welt manchmal auch unnötig groß und verschieden erscheinen lassen.

Es sind heute gerade die großen religionsgeschichtlichen Zentren laizistischer Tradition – ich denke hier an die Cinquième Section „Sciences religieuses“ der Ecole Pratique des Hautes Etudes in Paris oder die Dipartimenti della storia delle religioni einiger italienischer Universitäten – wie die methodisch und in den Gegenständen weit geöffneten Kooperationen oder Integrationen ehemals theo-

logischer Fakultäten und religionsgeschichtlicher Lehrstühle – hier denke ich an skandinavische Universitäten wie Aarhus oder Uppsala –, die in besonderer Weise die Tradition eines historisch wie transkontinental weiten Ausgriffs pflegen und zugleich religionswissenschaftlich zusammenbinden; in den Religious Studies Departments angelsächsischer Provenienz findet sich das so selten.

## 2 Religious Studies

Das leitet zu meinem zweiten Punkt über, der Frage nach den Perspektiven institutioneller Verortung von Religionsforschung an – insbesondere – deutschen Universitäten. Zunächst muss der Fächer der Fächer noch einmal geöffnet werden. Der Wissenschaftsrat fordert für die erhofften großer Institute auch jeweils eine religionssoziologische oder religionspsychologische Professur.<sup>9</sup> In der Tat fehlen beide Stichworte in kaum einer religionswissenschaftlichen Einleitung als „Subdisziplinen“. Ohne Zweifel haben beide Disziplinen neben dem philologischen und ethnologischen Strang starken Einfluss auf die Ausbildung des Faches Religionswissenschaft im zwanzigsten Jahrhundert genommen. Das betrifft Emile Durkheim, Max Weber und Ernst Troeltsch ebenso wie William James, Sigmund Freud und Carl-Gustav Jung. Kaum ein deutschsprachiger Religionswissenschaftler bastelt sich eine intellektuelle Genealogie ohne die genannten Namen.

Und doch sind es keine Fachheroen. Methodisch sind zumindest jeweils die ersten beiden ganz fest in eigenen Disziplinen, denen der Soziologie und denen der Psychologie, verwurzelt. Auch wenn international – viel stärker als in Deutschland, wo insbesondere eine empirisch arbeitende Religionspsychologie sich auf wenige Arbeitsgruppen beschränkt – beide Teildisziplinen ein klares eigenständiges Profil aufweisen, nimmt ihnen das nicht die genannte primäre disziplinäre Verankerung. Sie zeigt sich in den Kommunikationswegen ebenso wie in Professionalisierungsprozessen, in der Bestimmung des Methodenkanons wie der Gegenstände. Hier gehen die Empfehlungen des Wissenschaftsrates an der Realität vorbei. Disziplinen sind gewachsene Organisationen, die nicht einfach durch wissenschaftstheoretische Deduktionen oder neue Problemzentrierungen ihre mühsam aufrecht erhaltenen Außengrenzen<sup>10</sup> verändern. Für die Überlegungen zur Organisation von religionsbezogener Forschung an Universitäten – gerne übernehme ich dafür den Ausdruck „Religionsforschung“ – ist damit festzuhalten, dass starke Forschungspartner dauerhaft in anderen Ausbildungs-

---

<sup>9</sup> WR 93.

<sup>10</sup> Siehe Kleine (s.o. Anm. 7).

strukturen organisiert sein werden. Das mag im Einzelfall einmal anders sein, systemisch kaum.

Das führt zurück zur Frage des Verhältnisses von Religionswissenschaft und Disziplinen, die auf einzelne Traditionen bezogen sind. Ich verwende im Augenblick bewusst nicht den Ausdruck „Theologien“. Zunächst, weil es auch um die Frage von Judaistik und Islamwissenschaft geht, nicht nur konfessionelle Differenzierungen christlicher Theologie. Ich bin mit den Sammelkategorien des Wissenschaftsrates nicht sehr zufrieden, weil sie versuchen, unangemessene Stereotype in eine wissenschaftliche Disziplin umzusetzen. Weder ist die Altorientalistik für den Islam relevant noch kann man sich den Islam ohne den indischen und Subsahara-Islam vorstellen; Modern Jewish Thought ist kaum dem Hebräischen verpflichtet und so weiter. Darüber hinaus finden sich in britischen oder amerikanischen Religious Studies Departments auch buddhistische und hinduistische oder neo-hinduistische Theologen oder Spezialisten für diese Traditionen. Die Differenzierung von Binnen- und Außensicht – theologischem oder religionswissenschaftlichem Zugang – wird oft nicht klar getrennt. Ich finde das Begriffspaar als Kurzformel dennoch weiterhin hilfreich.<sup>11</sup> Gegen Friedrich Wilhelm Grafts – ich zeichne jetzt selbst Schwarzweiß – Formel von der expliziten und aufgeklärten Positionierung zur unaufgeklärten Behauptung eigener Neutralität<sup>12</sup> bleibt mir die Beobachtung wichtig, dass auch Grafts reflektierte Theologie die bleibende Tendenz hat, sich konfessionell zu organisieren und zu unterscheiden: Das lässt sich nicht mehr mit dem Modell unterschiedlicher Radikalität von Selbstreflexivität einholen.

Unter welchen Bedingungen, so möchte ich fragen, wird die Zusammenarbeit am produktivsten? Dass sie gepflegt wird, steht außer Zweifel. Sie wird dort fruchtbar, wo unterschiedliche Methodenprofile oder einfach Fragestellungen an dieselben Gegenstände herangetragen werden, etwa in der gemeinsamen Arbeit an neutestamentlichen oder hellenistischen Texten von Neutestamentlern und Spezialisten antiker Religionsgeschichte, um einmal eigene Erfahrungen aus dem Göttinger Graduiertenkolleg „Gottesbilder – Götterbilder – Weltbilder“ oder von Panels bei der „Society of Biblical Literature“ zu nennen. Sie wird dort fruchtbar, wo gleiche Fragen auf komplementäre Gegenstände angewandt werden und komparative Arbeit ermöglichen, etwa bei liturgiegeschichtlichen Quellen, um auf gemeinsame Veranstaltungen mit katholischen Theologen zurückzugreifen. Das

---

<sup>11</sup> Dabei schließe ich mich an Fritz Stolz, *Religion und Rekonstruktion: Ausgewählte Aufsätze*, Göttingen 2004, 271–286, an. Vgl. 276: „Wenn historische Theologie nicht letztlich dogmatisch wird [...] ist sie theologisch uninteressant.“

<sup>12</sup> Friedrich Wilhelm Graf, *Die Wiederkehr der Götter: Religion in der modernen Kultur*. München 2007.

sind Begegnungen mit anderen, aber oft verhältnismäßig naheliegenden Welten. Und es sind manchmal Begegnungen mit erschreckend kleinen Welten, mit Spezialisten für das zweite Chronikbuch oder den Hebräerbrief, für Friedrich Schleiermacher oder Romano Guardini. Das ist legitim, aber auch eine Folge von Kanonisierungsprozessen, die der auf Indien spezialisierte Religionswissenschaftler, der neben dreitausend Jahren indischen Subkontinents noch ein paar andere lebende Weltreligionen kennen soll, schwer nachvollziehen, aber auch in der so entwickelten methodischen Raffinesse goutieren kann. Das zeigt aber auch die Dringlichkeit der Frage: Wo wird die Zusammenarbeit am produktivsten?

Das Nebeneinander von stark kanon-orientierten und kanon-reproduzierenden Disziplinen (was wir in gewissem Grade natürlich alle sind) dürfte als solches noch kaum fruchtbar sein. Spezialisierung ist ja gerade auch eine Antwort auf eine solche Situation. Religious Studies Departments mit so breitem Programm haben im angelsächsischen Bereich im Bachelor of Arts kein klares Ausbildungsziel. Die fundamentale Qualifikation von theologischem Personal überlässt man anderen Einrichtungen. Hier unterscheidet sich die deutsche Situation deutlich.

Aber auch die Kombination von zwei Einheiten ganz unterschiedlicher Größe in einem religionsneutralen Religious Studies Departments beseitigt nicht die Probleme der religionswissenschaftlichen Einzelprofessur in einer theologischen Fakultät, zumindest nicht viele. Meine – durchaus einseitigen – Eindrücke und Informationen aus solchen Einrichtungen, die in faktische Separationen oder gar Versuchen rechtlicher Trennung münden, lassen mich hier keinen Königsweg erkennen, auch wenn ich gelungene Beispiele – die Eidgenössische Technische Hochschule Zürich scheint mir eines zu sein – nennen kann.

Eine Kooperation halbwegs gleichwertiger Partner wäre nur unter Realisierung einer von zwei Voraussetzungen möglich: Die eine wäre die Entdifferenzierung theologischer Ausbildung auf handliche Größen von wenigen Professuren, die zu keiner Dominanz in einem Department mit ähnlichen Größen für andere Religionen oder Konfessionen führten. Die Alternative wäre eine ausdifferenzierte, aber sich nicht notwendig als überkonfessionelle oder gar transreligiöse und damit erneut einheitlich entwerfende Theologie, wie sie in der ersten Variante in Schweden nach Ende des Staatskirchentums realisiert ist oder in der zweiten Variante unter einer Theologie der Religionen zumindest vorstellbar wäre. Zu fragen bliebe freilich immer, ob der Gewinn an Durchlässigkeit in der Ausbildung von – dann eben nicht mehr unterschiedenen – „Religionswissenschaftlerinnen“ und „Theologinnen“ durch nachgelagerte Selektionsverfahren oder das Entstehen paralleler und konkurrierender monokonfessioneller Ausbildungseinrichtungen, „Theological Seminaries“ oder ähnliches aufgezehrt würde.

### 3 Folgerungen

Meine Begeisterung für das Modell der Departments of Religious Studies auf der BA- und MA-Ebene hält sich in Anbetracht der Berufsqualifizierung, die diese Studiengänge leisten, in Grenzen. Nicht, dass ein Europa-orientierter Religionswissenschaftler mehr Christentumskenntnisse haben könnte. Nicht, dass kirchliche Institutionen nicht öfter auch Religionswissenschaftlerinnen als Bewerber in Betracht ziehen sollten. Nicht, dass Religionswissenschaft nicht viel Wissenswertes für Theologinnen und Theologen bereit hielte. Dennoch, eine Zusammenführung der Ausbildung erscheint wenig sinnvoll. Gerade vor dem Hintergrund der skizzierten inhaltlichen Entwicklung der deutschen Religionswissenschaft wäre sie sogar fatal, würde die Engführung auf Gegenwärtiges und Deutsches vermutlich noch verstärken. Die Religionswissenschaft muss sich gerade auch andere Partner suchen, Soziologen, wo sie über die Gegenwart westlicher Gesellschaften arbeiten will, Philologen und Historiker, wo sie ihren Provinzialismus überwinden will. Noch einmal: Das Modell des Departments for Religious Studies ist kein Allheilmittel. Bezogen auf die deutsche Situation scheint es mit besonderen Problemen behaftet zu sein. Daran ändert auch die Tatsache nichts, dass das Modell der konfessionellen Fakultäten oder Institute mit der sinkenden Größe der Nachfrage einerseits und der Vermehrung der anspruchsberechtigten Religionen beziehungsweise Konfessionen in Probleme gerät. Wer will eine Universität mit fünf, sechs, sieben theologischen Kleinstfakultäten? Diese Fragen müssen andere beantworten.

Was bleibt an Perspektiven für das Nebeneinander und Miteinander von Religionswissenschaft und Theologien in deutschen Universitäten? Was bleibt, ist die Tatsache, dass die in Theologie und Religionswissenschaft professionalisierte Religionsforschung zahlreiche Möglichkeiten der Zusammenarbeit bietet, ja gerade angesichts des ungleichen Ausdifferenzierungsprozesses der Fächer danach schreit. Hier besteht Handlungsbedarf auch in universitätsorganisatorischer Hinsicht. Nicht das Department of Religious Studies für den BA- und MA-Betrieb, aber die Divinity School als Graduate School für die forcierte Forschungsintensität und Problemorientierung statt Fachorientierung der Promotionsphase sowie als Rahmen vielfacher Postdoc-Projekte sollte ernsthaft in Betracht gezogen werden. Hier sollten schon jetzt die Möglichkeiten und Freiräume des Staatskirchenrechtes ausgeschöpft und fakultäre Traditionen überprüft, sollten fachorganisatorische Egoismen hinter Problemorientierungen zurückgestellt werden. Denn Probleme, zu deren Lösung Forschung beitragen kann, gibt es genug.